

Liebe Schwestern und Brüder

weil es heißt: „Lasst eure Lampen brennen, seid wie Menschen, die auf den Herrn warten“, habe ich eine Laterne mitgebracht. „In jenen Zeiten war der Himmel leer, Gott kam selten vor, aber die Lampe des Herrn war noch nicht erloschen“, heißt es im Buch Samuel von jener damaligen Zeit in Israel vor mehr als 3000. Und unsere Zeit heute? Wir spüren es alle, diese Zeit ist hektisch, bisweilen hysterisch, sie vibriert, sie bebt, sie zittert. „Das Jahr 2016 ist das Jahr der Ängste“, schreiben die Zeitungen: Angst vor Terroranschlägen, vor Amokläufen, vor Überflutung durch Flüchtlinge, vor maßgeblichen Veränderungen und vielem mehr. Hilft mir da die Lampe des Herren oder der Funke des Glaubens in meinem Herzen?

Im vierten Jahrhundert vor Christus pflegte der Philosoph Diogenes über den Markt von Athen zu gehen, den Menschen in die Augen zu leuchten und zu sagen: Ich suche Menschen. Man nannte diese Philosophen die Kyniker, von Kyon, der Hund. Sie lebten die Selbstgenügsamkeit wie die Hunde auf der Strasse.

Menschen, die durch bestimmte Lebensumstände buchstäblich auf den Hund gekommen sind, begegne ich manchmal auch. Am Mittwoch dieser Woche war ich bei einer Selbsthilfegruppe von alkoholkranken Menschen im Ruhrgebiet eingeladen zu einem Vortrag mit Thema: „Hilft Gott gegen Sucht?“ Ich suche Menschen. Diese Menschen wußten, wie schnell es geht, dass die Suche zur Sucht wird, die Suche nach Menschlichkeit, nach Wärme, Zuwendung und Sinn im Leben. Ihr Leben war in weiten Phasen wirklich auf den Hund gekommen. So viele Abstürze, Rückschläge, Delirien, Verluste von Renomee und Ansehen, verächtliche Blicke der Umwelt. Leuchtet die Lampe des Herrn in der Dunkelheit dieser Menschen? Hilft Gott wirklich gegen Sucht? Ich stellte am Mittwoch diese Frage in den Raum.

Da meldete sich eine Frau und sagte: „Ich habe 30 Jahre lang ein erbärmliches Leben an der Seite meines alkoholkranken Mannes geführt. Dieses Leben war unberechenbar und oft unerträglich. Verzweiflung immer wieder Verzweiflung. Das einzige, was mich da getragen hat, war mein Glaube, den ich von meinen Eltern gelernt habe. Trost fand ich zum Beispiel, wenn ich manchmal zu einer kleinen Kapelle in der Nähe unseres damaligen Wohnorts ging, dort allein war und hemmungslos weinen und beten konnte. Die Frau hatte ihn gefunden, den Grund unter dem Abgrund, den Funken Gottes im Nebel des Alkohols.“

Ich meine, das ist die Botschaft von Böddeken, dass es einen Grund unter dem Abgrund gibt. Mehr als 2000 Jahre nach Diogenes ließ der Philosoph Friedrich Nietzsche seinen verrückten Menschen mit einer Laterne über den Marktplatz gehen und immer nur rufen: „Ich suche Gott, ich suche Gott.“ Die Umstehenden lachten ihn aus. Ja, wo hat er sich denn versteckt, dein Gott? Wo ist er dir denn abhanden gekommen? Und der Verrückte Mensch schreit: Ich will es euch sagen. Gott ist tot, und wir haben ihn getötet, wir haben ihn sterben lassen.

Ich suche Menschen, ich suche Gott? Wo denn ist er, der Grund unter dem Abgrund? Der Analytiker und Philosoph Erich Fromm hat den Satz geprägt: „Im 19. Jahrhundert sagte man, Gott ist tot. Im 20. Jahrhundert müssen wir sagen, der Mensch ist tot, es lebe die Sache, es lebe die Ware. Wir produzieren kranke Menschen um eine gesunde Wirtschaft zu haben.“ In dieser Woche hörte ich in der Morgenandacht einen Seelsorger aus Münster sprechen: „Warum reden wir eigentlich von uns als Maschinen, wenn wir ausruhen wollen. Dann sagen wir, der Akku ist leer, wir müssen ihn aufladen, wir müssen herunterfahren wie ein Computer, wir müssen auftanken wie ein Auto. Ich muss abschalten oder den Schalter umlegen. Der Mensch ist tot, es lebe die elektronische Maschine?

Ich frage mich, warum sagen wir nicht: Ich bin erschöpft und muss wieder in Beziehung gehen mit mir selbst, mit anderen Menschen und mit Gott. Ich bin ausgebrannt und sollte mich mal wieder in das Feuer der Liebe Gottes stellen?

Oder ich könnte es machen wie ein Baum, wie die Meinolfuslinde hier in Böddeken, und mich wieder tiefer in die den göttlichen Grund verwurzeln, damit ich wieder Kraft schöpfen kann für den ganz alltäglichen Wahnsinn.

Glaube und Humanität gehören in unserem Kulturkreis hier in Westfalen untrennbar seit 1200 Jahren zusammen. Es mag ja sein, dass unsere Urahnen hier in diesen Wäldern durch die Heere der Franken zwangsweise missioniert und niedergeworfen wurden. Aber nach ihnen kam die Welle der Missionierung von innen, durch glaubensüberzeugte Menschen wie Meinolfus und 80 Jahre vor ihm vor allem auch Winfried Bonifatius und seine Gefährten. Zum 1250-jährigen Bonifatiusjubiläum in Fulda wurde dort im Jahre 2004 ein Musical aufgeführt, das über zwei Jahre fast 800.000 Besucher anzog. Dort stellte man Bonifatius in unsere Zeit, den Apostel der Deutschen, weil ja Deutschland im 3. Jahrtausend wieder Missionsland geworden ist. Da steht am Ende Bonifatius auf der Bühne und singt mit kraftvoller Stimme:

„In ihren Blicken offenbaren die Menschen dieses Landes ihre Seelen, sie sind geplündert und verwüstet, doch heißt der Mensch nicht Mensch, weil er nach Liebe dürstet? Sie haben Angst, die nächsten Schritte ihres Lebens anzugehen. Doch heißt der Mensch nicht Mensch, weil er um Erlösung bittet? Gib mir Kraft Herr, Deinen Namen in jedes Herz zu schreiben, mach mir alle Herzenstüren auf. Gib mir Kraft Herr, Deinen Namen in alle Welt zu schrein. Denn die Antwort auf alle Fragen, sie liegt in Dir allein.“

Und ganz am Ende steht der Chor auf der Bühne und singt fast 10 Minuten lang immer wieder mit aller Intensität den Satz: „Mensch besinn dich auf die Fähigkeit zu glauben, denn der Glaube ist das Gute, das dich ausmacht.“ Der Glaube ist keine langweilige, verstaubte zwanghafte Verpflichtung aus dem Mittelalter unserer Kultur, sondern ein Geschenk, eine Fähigkeit, die uns die Ängste nimmt und unser jetziges Leben zur Höhe des Lichtes entfalten kann. Und wenn der Glaube eine Fähigkeit ist, dann hat sie jeder Mensch, dann mag sie brach liegen, aber sie ist nicht weg.

Sie alle, liebe Mitchristen, sind heute Morgen nach Böddecken gekommen, weil die Lampe des Glaubens in ihnen noch nicht erloschen ist. Ich wünsche ihnen die Kraft des Meinolfus und des Winfried Bonifatius, den Namen Gottes in die Herzen der Menschen in ihrer Nähe zu schreiben, ihrer Kinder, Enkelkinder, Freunde und wer ihnen sonst begegnet.

Nein, sie müssen ihnen nicht sagen: Du musst die und jene Gebote erfüllen, sonst kommst Du nicht in den Himmel. Sie brauchen ihnen einfach nur von ihren Erfahrungen erzählen, wo ihnen der Glaube geholfen hat, wo sie die Fähigkeit zu glauben gelebt haben und ihnen die Angst genommen wurde, die Angst selbst vor dem Tod, weil es ja einen Grund gibt unter dem Abgrund. Amen.